Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 50 (1971)
Heft: 11

Artikel: Warum Krieg?
Autor: Keller, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338425

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum Krieg?

(Dr. H. U. Wintsch: Gewerkschaftsjugend – heute und morgen, «Profil» 9/1971)

Unter diesem Titel steht in den gesammelten Werken von Sigmund Freud ein ausführlicher Brief, den er 1932 an Albert Einstein gerichtet hat. Der 76jährige Seelenforscher gleicht hier dem alten Sokrates, der gesagt hat: Je mehr ich weiss, desto mehr sehe ich, dass ich nichts weiss. Die Quellen des Hasses erscheinen ihm nicht mehr so sicher wie früher. Zwar hat er schon nach dem Ersten Weltkrieg seine Aggressionstheorie in Frage gestellt. Sie hatte gelautet: Aggressiv wird ein Mensch, wenn er sexuellen Verzicht leisten muss und dadurch auf die frühkindliche Stufe der sogenannten anal-sadistischen Phase zurücksinkt. Der Erste Weltkrieg mit seinen nationalistischen Aggressionen machte den Sexualforscher nachdenklich, denn es lässt sich keineswegs nachweisen, dass die für den Krieg verantwortlichen Herrscher und die kriegsbegeisterten Massen sexuell so verklemmt waren, dass sie alle zu Sadisten wurden. Freud sah endlich ein, dass seine Sexualtheorie zu eng war. Daher stellte er jetzt die Hypothese auf, dass es neben dem Sexualtrieb noch einen selbständigen Aggressionstrieb gibt. Gewiss können sich bei gestauter Sexualität beide verbinden, aber es gibt auch aggressive Menschen, die sich ihre Liebeswünsche keineswegs versagen; im Gegenteil, gerade von Imperatoren wie Napoleon und vielen andern weiss man, dass sie sich ungehemmt ausgelebt haben. Das gilt auch für Landsknechte und Soldaten bis zum heutigen Tag.

Aber auch an der Theorie eines angeborenen Aggressionstriebes begann Freud im hohen Alter zu zweifeln. In seinem Brief an Einstein setzt er sich an verschiedenen Stellen mit dem Marxismus auseinander, der bekanntlich behauptet, dass Klassenhass und Krieg dem Menschen nicht angeboren sind, sondern ein Aufbäumen gegen die Ungerechtigkeit bedeuten. Auch wenn sich nicht verschiedene Klassen, sondern nur verschiedene Herrscher derselben Klasse bekriegen, erscheint der Neid auf den grösseren Besitz des andern als Hauptbeweggrund. Freud kann sich beim Nachdenken über die Dialektik der Geschichte dem marxistischen Standpunkt immer weniger verschliessen. Gewiss fragt er sich im Brief an Einstein, was die Bolschewisten mit ihrem Aggressionstrieb wohl machen werden, wenn sie alle ihre Gegner umgebracht oder kaltgestellt haben. Aber dann erinnert er sich wieder daran, dass es naturnahe Völker geben soll, die keinen Krieg kennen, weil ihr Land reich an Früchten und die Klassengegensätze gering sind. So gibt er doch zu, dass der Hass am besten überwunden werden kann, wenn zuerst für Gerechtigkeit gesorgt wird. Dass es aber noch mehr braucht, scheint ihm sicher zu sein, und er

wirft den Marxisten vor, dass sie sich von einer klassenlosen Gesellschaft zuviel für den sittlichen Fortschritt der Menschheit versprechen. Er hat aber damit wie so viele Gebildete seiner Zeit (und auch unserer Tage) nur verraten, dass er den Marxismus-Leninismus zuwenig studiert hat. Hätte er sich in das 5. Kapitel von Lenins «Staat und Revolution» vertieft, so hätte er mit Staunen festgestellt, dass Marx und Lenin ihm recht geben, ja dass sie denselben Vorschlag wie Freud machen, um Hab- und Herrschsucht auch in der klassenlosen Gesellschaft allmählich zum Verschwinden zu bringen, nämlich die Diktatur der Einsichtigen und Charakterfesten. Die Marxisten-Leninisten hoffen, diese Führernaturen in der Partei zu finden und heranzubilden. Freud sprach hingegen nur den frommen Wunsch aus, es mögen sich solche an Geist und Charakter vorbildlichen Menschen finden, um die Massen zu führen. Immerhin war er mit den «Bolschewisten» einig, dass bürgerlicher Staat und Kirche keine solchen Erzieher hervorbringen. Er war aber kein politischer Kopf und interessierte sich daher zuwenig für die marxistische Strategie und Taktik.

Lenin aber zeigt, wie Marx in seiner «Kritik des Gothaer Programms» sich klar war, dass die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln den neuen Menschen noch nicht garantiert. Marx sah voraus, dass in der ersten Zeit nach der Revolution die Menschen noch geprägt sein werden von den «Muttermalen der alten Gesellschaft». Auch aus ökonomischen Gründen wird nach Marx der sozialistische Staat noch viel Ungerechtigkeit aufweisen, denn man wird den Lohn nach der Leistung berechnen müssen. Das findet Marx aber ungerecht, denn oft kann ein Arbeiter nichts dafür, wenn er weniger leistet als sein Kollege oder gar ein Intellektueller. Man kann einem Arbeiter auch nichts vorwerfen, wenn er mehr Kinder hat als sein Kollege. Daher ist es nach Marx ungerecht, wenn man ihn nur nach der Leistung entlöhnt. Aber in der ersten Zeit, in der ersten Phase des Kommunismus, wie Marx sagt, wird man dazu gezwungen sein, denn die Menschen werden noch materiell interessiert sein, einen Lohnanreiz brauchen, da sie eben noch mit den Muttermalen der alten Gesellschaft behaftet sein werden. Bekanntlich weichen die chinesischen Marxisten hier von Marx ab und gestatten schon jetzt keine grossen Lohnunterschiede zwischen Arbeitern und Ingenieuren, Direktoren, Offizieren und Ministern. Doch auch in den meisten osteuropäischen Staaten verdient ein Spitzenfunktionär nur dreimal mehr als ein Arbeiter.

Erst in der «höheren Phase» des Kommunismus erwartete Marx die Gerechtigkeit, die darin besteht, dass jedem das zu teil wird, was er *bedarf,* und nicht nur das, was er auf Grund seiner Leistung verdient. Seit Lenin wird überhaupt nur diese zweite Stufe Kommunismus genannt. Man gibt zu, dass es den Kommunismus noch nirgends gibt, denn schon Lenin sah voraus, dass die erste Phase, der Sozialismus, wie er sagte, lange dauern wird. Er wollte nicht einmal versprechen, dass man je so weit kommt. Der Kommunismus ist nur die grosse Hoffnung!

Zu dieser Hoffnung gehört auch, dass es dann keinen Krieg mehr geben wird, denn wenn jeder hat, wessen er bedarf, gibt es keinen Neid mehr. Schon jetzt können wir ausgerechnet in den westeuropäischen Industriestaaten dieses Gesetz beobachten. Können sich auch die Arbeiter noch lange nicht so viel leisten wie der Arbeitgeber, sei dieser Kapitalist oder Beamter, so sind sie doch nicht mehr so unzufrieden, dass sie auf die Barrikaden steigen würden. Am friedlichsten sind sie in der Schweiz geworden, weil auch sie davon profitieren, dass wir keinen Krieg hatten und mit Wucherzinsen die unterentwickelten Völker ausbeuten. Um so mehr sind die Farbigen zum Krieg gestimmt!

Es ist keineswegs «barer Unsinn», wie Dr. H. U. Wintsch an dieser Stelle (9/1971) behauptet hat, dass der Kapitalismus den Krieg gebiert. Mitnichten hat die moderne Tiefenpsychologie gefunden, dass auch der friedliche Bürger im Grunde zum Krieg aufgelegt wäre. Gerade der Schöpfer der Psychoanalyse hat am Ende seines Lebens erkannt, dass der Krieg überwunden werden kann, indem man die Menschen erstens sättigt und dann zur Friedfertigkeit erzieht.

Gewiss gibt es auch unter den Satten noch verbitterte Leute, und zwar nicht nur aus materiellem Neid auf noch besser Gestellte, sondern in der Tat oft auch aus sexuellem Neid. Auch für den abgeklärten Freud blieb es wahr, dass verklemmte Naturen aggressiv werden können. Aber nur selten werden sie deshalb Revolutionäre oder Imperialisten. Gerade unsere aufbegehrende Jugend lebt ja frei von Tabus und geht doch immer wieder mit heiligem Zorn gegen das Unrecht auf die Strasse. Und weder der militärische noch der wirtschaftliche Imperialismus der Geldleute ist mit Frustration zu erklären. Gewiss gibt es auch «autoritäre Persönlichkeiten» aus schlechtem Gewissen wegen böser Wünsche, die sie sich versagen und andern zuschieben. Mit Recht sagt H. U. Wintsch, dass solche Typen auch zum Nationalismus und Fremdenhass neigen. Aber meistens haben nationaler Egoismus und Rassenhass jene Wurzeln, auf die Marx hingewiesen hat. Auch der Fremdenhass in unserer eigenen Arbeiterschaft hat wenig mit unbefriedigter Sexualität, aber sehr viel mit dem Wunsch nach billigeren Mieten und besseren Löhnen zu tun. *Dr. Franz Keller*

Die freie Diskussion war nie ein Ausdruck der Spaltung, sie war immer ein Beweis der geistigen Kraft und der moralischen Stärke des demokratischen Sozialismus.

Karl Czernetz, Chefredaktor von «Die Zukunft», Wien